

Ursula Büttner

1929: Börsenkrach in New York – Ruhe vor dem Sturm in Hamburg

Von allen Neuner-Erinnerungsjahren ist wohl 1929 in diesem Jahr am häufigsten genannt worden, und zwar nicht bei Jubiläums- oder Gedenkfeiern – wie dem Gedenken an die Weimarer Verfassung 1919, an den Ausbruch des 2. Weltkriegs 1939, die Gründung der Bundesrepublik 1949 oder die Vereinigung 1989 –, sondern in der alltäglichen Berichterstattung. Stereotyp hieß es: „Die schlimmste Finanz- und Wirtschaftskrise seit 80 Jahren“, „die schnellste Abwärtsbewegung seit 1929“. Wenn solide arbeitende Journalisten dann von der Geschichtswissenschaft historisches Material zur Untermauerung dieser Aussagen verlangen, gibt es aber Schwierigkeiten. Denn in Deutschland fand 1929 gar kein Börsenkrach statt. Es waren nur kleine, zunächst vorübergehende Einbrüche bei den Aktienkursen und einigen Konjunkturdaten zu verzeichnen. Sie verbesserten sich sogar wieder, und erst seit Mai/Juni 1930 war in allen Bereichen ein kontinuierlicher Rückgang bemerkbar, der sich 1931 zu jener Katastrophe verschärfte, an die wir uns bei dem Stichwort „Weltwirtschaftskrise“ erinnern.

Nicht nur in der Statistik, sondern auch in der Wahrnehmung der Zeitgenossen gab es im Oktober 1929 in Deutschland keinen „schwarzen Freitag“, eigentlich „Donnerstag“ (25. 10). In den Jahresberichten der Handelskammer Hamburg und anderer Hamburger Wirtschaftsverbände für 1929 wird der New Yorker Aktiencrash nicht erwähnt. In der Tagespresse wurde zwar ausführlich über die Börsenpanik in New York und anschließend in

London berichtet; aber Sorge über Auswirkungen auf Deutschland kam nicht auf, obwohl doch in der deutschen Wirtschaft besonders viel *kurzfristig* ausgeliehenes amerikanisches Geld investiert war. Die Hauptschlagzeilen der „Hamburger Nachrichten“, einer rechten Zeitung mit einem umfangreichen guten Wirtschaftsteil, lauteten am 25. 10, morgens: „Börsenpanik in Neuyork“, abends: „Das Neuyorker Börsenviertel unter Polizeischutz“, am 29. 10. morgens: „neuer Kurssturz in Neuyork“.

[Die Panik in London wurde in einem langen Artikel auf der ersten Seite anschaulich geschildert: Die Kurse flogen herunter. „Die ruhigsten unter den Maklern“, die normalerweise nie eine Miene verziehen, „hatten förmlich den Kopf verloren und schrien überall herum. Der Lärm war fürchterlich. Er kam in Wellen jedesmal, wenn eine neue Hiobsbotschaft eintraf.“ Nach Börsenschluß gingen die Geschäfte bei strömendem Regen auf der Straße weiter. Niemand achtete darauf, alle rannten aufgeregter herum, „um sich auf jede Weise der amerikanischen und britisch-amerikanischen Werte zu entledigen“. Trotzdem rechnete der Analyst auf längere Sicht mit Vorteilen für England und Europa.] Der Zusammenbruch in New York wurde generell als isoliertes Problem *nur* der Finanzmärkte und hauptsächlich der USA gesehen. Er galt als notwendige Folge der amerikanischen „Spekulationsorgie“ mit heilsamen Wirkungen – trotz „der furchtbaren Tragödien in vielen Tausenden von amerikanischen Heimen“ (HN 30. 10. AA). Oder der Aktiensturz wurde sogar als „planmäßige Aktion“ internationaler Finanzkreise gedeutet mit dem Ziel, „unter den Spekulanten aufzuräumen“. Bereits am 31. Oktober glaubte der Experte der „Hamburger Nachrichten“ die

endgültige Wende der Aktienkurse in eine neue Aufwärtsbewegung zu erkennen.

Wie ist diese eklatante Fehleinschätzung der Fernwirkungen des New Yorker Börsenkrachs zu erklären?

1. Die USA waren erst seit kurzem, im Ersten Weltkrieg, zur dominierenden Wirtschafts- und Finanzmacht aufgestiegen, unter anderem zum größten Gläubigerland und zur führenden Industrienation. Diese Entwicklung wurde in ihrer Tragweite für die Weltwirtschaft noch nicht im vollen Ausmaß erkannt.
2. Deutschland erlebte schon 1928 einen Konjunkturrückgang mit leicht fallenden Unternehmergewinnen, steigenden Konkurszahlen, schrumpfenden Investitionen, fallenden Aktienkursen, stagnierender Produktion (Exportgüter leichtes Plus, Konsumgüter klares Minus) und wachsender Arbeitslosigkeit. Im Februar 1929 gab es schon 3,3 Millionen Arbeitssuchende. Die hausgemachte Krise verdeckte eine Zeitlang die Auswirkungen der internationalen Wirtschaftskrise. Als Ursachen wurden in wirtschaftsnahen, liberalen und konservativen Kreisen die „Tributlasten“, zu hohe Steuern, zu hohe Löhne und Sozialabgaben und staatliche Reglementierungen der Wirtschaft genannt. Eine Betonung der internationalen Krisenursachen hätte ihrer Forderung nach Korrektur dieser angeblichen deutschen Fehlentwicklungen geschadet. Die Hamburger Wirtschaft wuchs außerdem gegen den allgemeinen Trend bis zum Herbst 1930. Ihre starke Exportorientierung – 70% der Umsätze wurden im Außenhandel erzielt – kam ihr dabei zugute. Als dann aber die Weltwirtschaftskrise die deutsche Krise verstärkte, wurde die Hafenstadt um so härter und anhaltender getroffen.

3. Die Wirtschaftskrise wurde in Deutschland durch eine besonders rigorose prozyklische Politik der Regierungen und der Reichsbank dramatisch verschärft. Diese fatalen Auswirkungen waren 1929 nicht vorauszusehen, weil die Zusammenhänge erst allmählich und auch nur von wenigen Fachleuten und Politikern erkannt wurden. Nachdem die *deutsche* Krise schon 1928/29 zu großen Haushaltsproblemen geführt hatte, machte sich im Reich seit April 1930 eine bürgerliche Minderheitsregierung unter Heinrich Brüning daran, mit Hilfe von Notverordnungen ausgerechnet in der Depression eine harte Sanierungspolitik mit drastischen Einsparungen und Steuererhöhungen durchzuziehen und außerdem die Produktionskosten nach den Vorstellungen „der Wirtschaft“ durch den Abbau von Löhnen und Sozialleistungen zu reduzieren. Die Reichsbank betrieb gleichzeitig eine restriktive Kreditpolitik mit Diskonterhöhungen bis auf 15% (Juli/August 1931). Den Ländern, auch Hamburg, fehlte der Spielraum, um eine weniger schädliche Politik zu betreiben, auch wenn sie die verheerenden Folgen zum Teil erkannten. Der Hamburger sozialdemokratische Bürgermeister Rudolf Roß brachte ihr Dilemma im August 1931 auf den Punkt: „Augenblicklich erleben wir den merkwürdigen Vorgang einer sich selbst herunterstufenden Wirtschaft, immer weitere Einschränkungen, die sich wechselseitig bedingen. Diese Schrumpfung, dieses Absteigen kann man eine Zeitlang fortsetzen, aber schließlich ist man am Ende der Treppe, es heißt ‚halt‘ oder man stürzt in den Abgrund.“

Das war keine dramatische Übertreibung. Das Bruttosozialprodukt sank von 1928 bis 1932 auf 65%, die Industrieproduktion

auf 58%; die Zahl der registrierten Arbeitslosen stieg auf über 6 Millionen.

Hamburg drohte seit August 1931 ständig der Staatsbankrott. Die Beschäftigung der Hamburger Wirtschaft ging auf 60%, im Schiffbau auf 40% und im Baugewerbe auf 23% zurück. Der „Schiffsfriedhof“ mit mehreren hundert stillgelegten Schiffen machte die Lähmung von Hafen und Handel für alle sichtbar. Im Juni 1933 war jeder vierte Angestellte und fast jeder zweite Arbeiter erwerbslos.

Anfangs erhielten die Arbeitslosen von der Versicherung 26 Wochen lang etwa 40% ihrer früheren Einkünfte; 1932 waren es nur noch 20 bis 30%, und sie wurden nur 6 Wochen lang bezahlt, an Frauen überhaupt nur bei Bedürftigkeit. Die anschließende Wohlfahrtsunterstützung reichte gerade für einige Grundnahrungsmittel. Der Gesundheitszustand der Schulkinder war wieder so schlecht wie nach den Hungerjahren des Ersten Weltkriegs.

Angesichts dieses Elends erscheint der Vergleich der heutigen Weltwirtschaftskrise mit der vor 80 Jahren als übertrieben. Ob es so bleibt? – Historiker sind schlechte Propheten. Offensichtlich betreiben die Regierungen und Zentralbanken heute eine andere, *antizyklische* Politik. Vielleicht, so hoffe ich, haben die Menschen damals das Lehrgeld bezahlt, das uns die Wiederholung einer solchen Katastrophe erspart.